

Klaus Heilmann (*1964): "Ein Farbenspiel", Uraufführung

Claude Debussy (1862–1918): Danse sacrée und Danse profane für Harfe und Streichorchester

Anfang des 19. Jahrhunderts entwickelte die Firma Pleyel eine neue Harfe ohne Pedale, auf der man eine chromatische Skala sehr einfach spielen konnte. Um die Bekanntheit des Instrument zu steigern, vergab die Firma verschiedene Kompositionsaufträge, unter anderem einen an Claude Debussy.

Es entstanden zwei Werke unterschiedlichen Charakters, der „Danse sacrée“ (Geistlicher Tanz) mit einem feierlichen Ausdruck und der „Danse profane“ (Weltlicher Tanz), ein Walzer mit spanischem Kolorit. Den Effekt der neuen Harfe setzte Debussy jedoch in keinem der beiden Tänze ein. Statt dessen entwickelte er trotz der scheinbar homogenen Besetzung eines Streichorchesters eine große Bandbreite an Klangfarben.

Georg Friedrich Händel (1685–1759): Konzert B-Dur für Harfe und Orchester op. 4 Nr. 6 HWV 294

Die Konzerte seines op. 4 stellte Händel als Zwischenmusiken zu Oratorienaufführungen zusammen. Die Solostimmen notierte er nur im Umriss, um so seine Improvisationskunst auf der Orgel vorführen zu können. Das 6. Konzert dieser Werkreihe ist im Original jedoch für Harfe komponiert und wird in dieser Form im heutigen Konzert aufgeführt.

Auch ohne die Orchesterritornelle sind die drei Sätze formal ausgewogen. Dies lässt vermuten, dass das Konzert mit dem in handschriftlichen Quellen vermerkten, aber leider nicht erhaltenen „Concerto per il Liuto e l'Harpa“ identisch ist.

César Franck (1822–1890): Sinfonie d-Moll

Während in Frankreich vor allem Opern und Operetten produziert wurden, versuchte César Franck den Weg der Sinfonie weiter zu gehen. Zwischen 1886 und 1888 fand er eine neuartige, dreisätzig Lösung für diese Form: Der erste Satz beginnt mit einer langsamen Einleitung, die im Verlauf des Satzes zweimal wiederkehrt. Langsamen Satz und Scherzo verbindet Franck zu einem einzigen Satz, an dessen Ende er beide Themen miteinander verwebt. In den dritten Satz bindet er immer wieder Themen der beiden vorangehenden Sätze ein.

Den Aufbau der Sinfonie gibt auch ein Brief des Komponisten an seinen Freund Pierre de Bréville wieder: „Es ist eine klassische Sinfonie. Zu Beginn des 1. Satzes findet sich eine Reprise der Art, wie man sie bei älteren Symphonien zur festeren Etablierung der Hauptthemen benutzte; hier steht sie jedoch in einer anderen Tonart. Es folgt ein kombiniertes Andante und Scherzo. Ich wollte die Konstruktion so anlegen, dass jeder volle Takt des Scherzos einer Viertelnote des Andantes entsprechen würde, so dass in der gemeinsamen Durchführung der beiden Teile ersterer von letzterem überlagert werden könnte. (Es ist mir gelungen, das Problem zu lösen). Das Finale nimmt – wie bei Beethovens Neunter – sämtliche Themen noch einmal auf. Doch in meiner Symphonie erscheinen sie nicht als reine Zitate; ich mache etwas aus ihnen, sie werden zu neuen Elementen. Ich glaube, dass es gut ist und dass ihr zufrieden sein werdet.“

Bei ihrer Uraufführung 1889 in Paris stieß die Sinfonie jedoch auf völliges Unverständnis. Vincent d'Indy bemerkte: „Die Konzertbesucher konnten aus dem Werk nicht schlau werden, die musikalischen Autoritäten waren ziemlich in der gleichen Lage.“

Die Verbindung von französischer Klanglichkeit und deutscher Formstrenge sowie die bewusste Auflösung der harmonischen Logik war für die Zuhörer ebenso ungewohnt wie die Vorstellung des Themas im zweiten Satz durch das Englisch Horn. Erst die Fürsprache Claude Debussys bewirkte, dass die Sinfonie César Francks ins Konzertrepertoire aufgenommen wurde.

Susanne Zarnkow